

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 28 (1844)

8 (20.2.1844)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798424](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798424)

Oldenburgische Blätter.

N^o 8.

Dienstag, den 20. Februar.

1844.

Entweder Branntwein oder ein Surrogat?

Ich war eben im Begriff, hinzugehen und mich als Mitglied des hiesigen Mäßigkeits-Vereins zu unterschreiben, hatte den Hut schon in der Hand, da wurde mir N^o 4 dieser Blätter mit dem Aufsatz »Branntwein oder ein Surrogat« eingehändigt. Das war doch, als würde mir zugeflüstert, lieber Freund, bleibe zu Hause. — Du meinstest im Klaren zu sein, sagte ich zu mir selbst, und nun an der Schwelle des Uebertritts, am Rande des Rubico, wird dir noch ein Bedenken vorgehalten. Wohl an denn, bedenke auch das noch. Ich blieb also für das Mal zu Hause, las und überlegte die Sache und legte sie mir zurecht. Meine Ansichten indeß konnte ich nicht ändern, wurde vielmehr nur darin bestärkt und trat bald nachher dem hiesigen Mäßigkeits-Vereine als entschiedener Anhänger bei, um nicht durch mein Dahintendbleiben das zu tadeln, was ich im Herzen loben mußte, sein so überaus heilsames Wirken.

Wie ich mir aber die Sache zurecht gelegt habe, das erlaube ich mir hiedurch den Lesern dieser Blätter mitzuthellen. Ich raisonnirte folgendermaßen:

Die Frage, im Ganzen gefaßt, ist also entweder 1) Branntwein getrunken, mäßig oder unmäßig, wie es Jedem beliebt, oder 2) nur mäßig, oder 3) gar nicht, aber statt dessen ein Surrogat. Das erste soll nicht sein, darüber sind wir einig. Die Frage bleibt also nur, ob

das zweite oder dritte. Hierüber tritt die Meinung des Verfassers in N^o 4 nicht deutlich hervor. Das dritte, ein Surrogat, wünscht er offenbar; entweder allein oder in Verbindung mit etwas Branntwein. Letzteres wäre indeß des Guten offenbar zu viel. Der Verfasser will also ohne Zweifel ein Surrogat allein. Warum das? er hält ja etwas Branntwein für gut, und mäßiges Trinken desselben für eine nicht zu verwerfende Sitte — wenn es mit diesem mäßigen Trinken nur nicht eine so mißliche Sache wäre. Da liegt es. Eine mißliche Sache ist es mit dem mäßigen Trinken. Das fühlt der Verfasser in N^o 4 selbst und gesteht es ein. Im Kleinen, in einem einzelnen Kirchspiel, mag es gehn, eine Zeitlang, wenn besondere Umstände dazu günstig sind, und namentlich wenn man, wie in unsern Tagen, an den schon bestehenden Vereinen einen so guten Halt hat. Ja gesteht es nur, wenn die Vereine eingehn, so geht auch eure Mäßigkeit ein. Sie muß uns ihr Bestehn verdanken. Darum könnt ihr auch nicht im Ernst wünschen, daß wir uns auflösen. Denn im Großen geht es nicht mit dem mäßigen Branntweintrinken. Das hat die Erfahrung euch so gut gelehrt als uns.

Der Verfasser in N^o 4 will ein Surrogat, er will auch etwas Branntwein. Da jenes aber neben diesem überflüssig wäre — denn was braucht's einen Stellvertreter, wenn ich selbst diene — so will er diesen nur einstweilen, bis wir jenes haben. Wie gelangen wir aber dazu? Sachverständige sollen es erfinden. Werden sie sich die Mühe geben, so lange wir, wenn auch



nur mäßig, Brantwein trinken? Schwerlich. Nein sie glauben es euch gar nicht, daß ihr den Brantwein fahren laßt und ihnen ihr Surrogat abkauft — oder es müßte denn gar wundersame Eigenschaften haben. Und ehe ein solches Getränk, das dem, welcher nach Brantwein lüstern ist, eben so gut behagte als dieser, wahrlich ehe ein solches Wunderding erfunden wird, muß noch viel Wasser den Berg, und viel Brantwein die Kehle hinablaufen, und noch mancher Trinker zum Säuser werden. Wollen also die Bertheidiger des mäßigen Trinkens nicht unter sich zusammentreten und etwa auf die Erfindung des gewünschten Surrogats eine Prämie setzen, oder sonst irgendwie dazu reizen; so bleibt ihnen nur übrig, daß sie sich uns anschließen und mit uns den Brantwein vorläufig ganz abschaffen, weil dies am ersten zum Ziel, d. h. zum Surrogat, führen dürfte.

Man will aber den Brantwein auch nicht einmal vorläufig ganz abschaffen, weil er doch auch sein Gutes habe. Er soll nämlich — um von der Sumpflust nicht zu reden — gut und nützlich sein bei plötzlichen Unglücksfällen, bei schweren Arbeiten und auf Reisen. Bei plötzlichen Unglücksfällen. Man denke doch, Brantwein gegen Unglück. Wissen wir es denn nicht, haben wir es nicht auch noch in Hamburg gesehen, daß der Brantwein mit dem Unglück im Bunde steht? Nur das Uebermaß, lautet die Entgegnung aus N 4, nicht das gehörige Maß. Wie wäre denn aber die Sache zu machen? Sollen wir erst ins Wirthshaus gehen und uns Einen trinken? Das wäre doch zu umständlich. Oder sollen wir es so einzurichten suchen, daß jeder Hausvater immer eine volle Flasche zur Hand habe? Ich gestehe, daß ich Brantwein und Unglück ganz und gar nicht mit einander zu reimen weiß, oder vielmehr, daß ich sie nicht einander entgegen zu setzen weiß. Diese Rücksicht fällt also weg.

Auch auf schwere Arbeiten und Reisen brauche ich meinetwegen keine Rücksichten zu nehmen, denn jene habe ich nicht zu verrichten und diese habe ich in der Art, wie sie hier gemeint sind nicht zu machen. Wenn ich aber für Andere das Für und Wider abwäge, muß ich da nicht diese Rücksichten in die Waagschale legen?

Die Reisen anlangend, so sind die Umstände gewiß nur höchst selten von der Art, daß ein nicht verwöhnter und verzärtelter Mensch sich ohne Brantwein nicht zu helfen wüßte, so selten, daß es doch eine gar zu große, d. h. Kleinliche, Vorsichtigkeit wäre, darauf Rücksicht zu nehmen, wenn die Frage ist, wie der Mensch die Reise des Lebens überhaupt glücklich vollenden kann. Und fast eben so verhält es sich mit schweren Arbeiten. Einerseits ist nicht zu leugnen, daß die Welt lange gestanden hat und viele schwere Arbeiten gethan sind, ehe an Brantwein gedacht wurde, wie denn ohne Zweifel fast alle unsere Kirchen ohne Brantwein erbaut, unsere Deiche ohne Brantwein aufgeführt, und unsere Felder ohne Brantwein urbar gemacht sind; und daß dasselbe auch jetzt noch möglich ist, beweisen viele hundert Mitglieder der Mäßigkeitsvereine. Andererseits ist jedoch auch nicht zu leugnen, daß viele Arbeiter den Brantwein nicht gut entbehren können, weil er sie, wenn auch nur auf Augenblicke, erfrischt und stärkt, und weil sie andere, namentlich kalte, Getränke nicht gut vertragen können. Wo liegt nun aber das Rechte und wo das Verkehrte, hier oder dort? Ich glaube, das Verkehrte liegt hier; es liegt aber, mit N 4 zu reden, nicht in den Getränken, sondern in den Menschen. Arbeiten nämlich, die Einer nicht anders verrichten kann als mit Hilfe einer künstlichen Aufregung, die soll er ganz bleiben lassen. (Gestatten die bestehenden Verhältnisse das nicht, so müssen diese geändert werden.) Sonst handelt hier der Tagelöhner eben so verkehrt als der Gelehrte, der in die Nacht hinein studirt und die erschlasten Nerven etwa mit Wein oder Kaffee neu belebt. Mir erscheint es durchaus so. Die Menschheit befindet sich in einem Zustande der Verwöhnung, Verweichligung und Verzärtelung. Das gilt eben so von dem Arbeiter, der sich nicht einen Augenblick zu beherrschen und des kalten Trinkens zu enthalten weiß, bis das aufgeregte Blut sich beruhigt hat, und von seinem Magen, der sich nicht mit reizlosen Getränken begnügen mag oder gar kaltes Getränk gar nicht vertragen kann, wovon doch sein Urgroßvater Nichts wußte, wie es von der zarten Dame gilt, die sich von Thee nährt, und von ihrem Gesichte, daß mit keinem kalten Wasser

Abgedrungene Bemerkung.

in Berührung kommen darf. Beiden kann geholfen werden; aber nicht durch ein Surrogat, denn dabei blieben sie selbst wie sie sind. Was wollen nun eigentlich die Mäßigkeits-Vereine? Man denkt von dem, was sie wollen, gewiß viel zu oberflächlich und legt ihnen eine thörichte Absicht bei, wenn man meint, sie wollen nur das äußerliche Leben reformiren. Ihr Plan geht vielmehr tiefer und hat den inwendigen Menschen zum Gegenstand. Die Menschheit soll zur Besinnung kommen, soll es inne werden, daß sie auf verkehrtem Wege ist, soll der Verweichligung und Verjärtelung absagen und an Leib und Seele wieder erstarken, daß sie ähnlich werde den Urvätern in der Bärenhaut, soll einem angewöhnten närrischen Bedürfniß, daß der Vorwitz und die Lusternheit erzeugt und groß gezogen haben, entsagen, damit sie reellen Bedürfnissen ihr Recht erweisen könne.

So ist es ohne Zweifel. Nur in Verirrungen der Ansichten und der Neigungen hat das Bedürfniß des Branntweintrinkens seinen Grund. Eben deshalb aber läßt sich den Mäßigkeits-Vereinen mit Recht gar nicht der Vorwurf machen, daß sie das Kind mit dem Bade ausschütten. Nein, wollen wir nur recht zusehn, so ist gar kein Kind in dem Bade. Was man dafür ansieht, ist vielleicht nur das eigne Bild, das sich darin abspiegelt.

So habe ich raisonnirt, und bin durch solches Raisonnement, wie gesagt, in meinem Entschluß, dem Vereine beizutreten, nur bestärkt worden. Uebrigens kann es allen besser denkenden Mitgliedern der Mäßigkeits-Vereine nur erwünscht sein, wenn man ihnen die Verkehrtheit ihres Weges nachzuweisen sucht. Denn sobald das gelingt, werden wir ja mit leichtem Herzen umkehren; gelingt es aber nicht, so wird es doch immer dazu dienen, daß wir, und Andere mit uns, das Gebiet, worauf wir uns bewegen, nach allen Seiten immer klarer übersehen.

A.

B.

In dem, in die »Neuen Blätter für Stadt und Land« 1844, N^o 9, unter der Ueberschrift »Kleine Chronik« abgedruckten Artikel aus Bechta, worin von der so benannten Bechtaer Aufregung die Rede ist, findet sich nach einer Entschuldigung der früheren Direction der dortigen Strafanstalt u. s. w. auch als etwas »Erfreuliches« erzählt, wie der norddeutsche Mäßigkeits-Apostel Seling in der katholischen Kirche zu Bechta geredet, und was er damit bewirkt habe. Dann wird hinzugesetzt:

»Es wäre zu wünschen, daß irgend ein protestantischer Prediger der dortigen Gegend Gelegenheit hätte, den Mann zu hören.«

Hier erlaubt sich Einsender zu fragen, warum gerade ein protestantischer Prediger? warum gerade der dortigen Gegend? (Der Brief ist doch wohl an die Redaction in Oldenburg gerichtet, spricht also von Oldenburg und der Umgegend.) Warum sollen nicht alle Einwohner unsers Landes diesen Mäßigkeits-Apostel hören? Denn wie viele protestantische Prediger mag es geben, die sich für die Mäßigkeits-sache und ihre Verbreitung interessiren? und wie viel weniger mag es geben, die, wenn sie auch sich dafür interessiren, die Gabe besitzen, so auf das Volk zu wirken, wie Seling? Ein jeder Gelehrter ist noch bei weitem kein Volksredner, und mancher Theologe, der im Examen den ersten Character bekommen hat, kann sich als Redner nicht empfehlen, kann nicht einmal dem Abnehmen des Kirchenbesuchs steuern. Und ein Solcher sollte sofort ein Volksredner werden, wenn er einmal den Hrn. Caplan Seling hörte?

Angemessener ist daher der Wunsch, daß der so ehrenwerthe Hr. Caplan Seling nicht allein die ehemals münsterischen Kreise besuche, erwärme und erleuchte, sondern auch die altoldenburgischen und die Herrschaft Tever, ja auch unsere Nachbarländer ohne Unterschied, denn hier kann kein Unterschied von dem Glaubensbekenntnisse hergenommen werden, dieß ist keine Sache irgend einer Religionspartei, es ist die Sache der ganzen Menschheit, es gilt den Kampf

des ganzen Menschengeschlechts gegen das Verderben, welches aus dem Genuß der geistigen desillirten Getränke demselben entstanden ist, entsteht und noch ferner zu entstehen droht.

Möchten die der ehemals münsterischen Gränze zunächst wohnenden Vorstände der Mäßigkeits-Vereine im alten Herzogthum, oder möchte vielmehr der Vorstand des Haupt- und Central-Vereins in Oldenburg den Herrn Caplan Seling veranlassen, daß er nach Oldenburg komme, wo dann die Vorstände der anderen Vereine sich bei ihm einfinden und sein Auftreten auch in anderen Gemeinden verabreden könnten. Gewiß wird es keine Schwierigkeit haben, ihm dazu die Kirchen einzuräumen, da man diese ja auch zu Concerten und Vorträgen von Gesangstücken einzuräumen kein Bedenken trägt. Oder, fände es doch Schwierigkeit, so würde gewiß Hr. Seling kein Bedenken tragen, auch in einem oder dem anderen jener großen Säle aufzutreten, die jetzt nur zu Bällen, Maskeraden u. dergl. benützt, wohl zum Ersatz einmal ihre Räume zu einer Versammlung hergeben können, die würdiger und ehrenwerther ist, weil sie den wahren Nutzen aller Theilnehmenden bezweckt.

Den Hrn. Herausgeber der »Oldenburgischen Blätter« ersucht der Einsender, diese Zeilen in die nächste Nummer derselben aufzunehmen, damit seine Ansicht verbreitet werde, bevor Hr. Seling unser Land wieder verläßt und sich in entferntere Gegenden begiebt.

U., Febr. 1., 1844.

H.

Nachfuge

zu dem Aufsatze in N^o 6: »Seling in Dinklage.«

Am Mittwoch, den 24. Jan., hat Caplan Seling Dinklage verlassen, und ist nach Bechta gereiset, wohin er berufen war. Noch am Morgen vor seiner Abreise nahm er viele Mitglieder des Enthaltens- und Mäßigkeits-Vereins auf, so daß bis heute, Sonntag den 28.

einschließlich 2459 Mitglieder eingeschrieben sind. Nach seiner Abreise hat nämlich Hr. Pfarrer Kabe die Aufnahme vorgenommen.

Das Kirchspiel Dinklage	hat circa	4200 Seelen,
	zieht man hievon ab die Kinder	
	bis zu 10 Jahren (früher werden	
	sie nicht zugelassen) mit etwa	700 »
	so bleiben als aufnahmefähig	3500 »
	Hievon sind bereits aufgenommen	2459 »

und können also nur noch beitreten 1041 Seelen, die gleichfalls zum größten Theil noch nach und nach beitreten werden.

Das ist doch ein schönes Beispiel ohne Gleichen! — Und sollte denn Dinklage der einzige Ort in Deutschland bleiben, wo so auf einmal allen gebrannten Getränken entsagt und die Verpflichtung übernommen ist, gegohrne Getränke nur mäßig zu genießen? Wird dadurch nicht der Branntweinpest völlig der Stab gebrochen?

Und das hat ein Mann bewirkt, und wie in einem Augenblick! — Ja das beweiset, was ein Mensch vermag, der auf dem Posten steht, den die Natur für ihn bestimmt hatte, und was überall geschehen könnte, wenn nicht manchmal Schäfer auf Thronen saßen und Newtons hinter dem Pfluge wanderten!

Noch verdient erwähnt zu werden, daß Seling in einer seiner Reden der oldenburgischen Ersparungs-Casse gedachte, ihre Einrichtung rühmte, und mit wenigen, aber kraftvollen und eindringlichen Worten zu ihrer Benutzung aufforderte, indem er bekannt machte, daß ein Jeder, welcher dieß Mittel, einen Nothpfennig zurückzulegen, benutzen wolle, denselben dem Herrn Caplan Becker einhändigen könne, der ihn sicher an die Ersparungs-Casse in Oldenburg übermachen würde.

Gott segne Selings ferneres Bemühen!

Versuch einer Beantwortung der Anfrage in № 5,

den Cours der Pistolen betreffend.

Wir können freilich dem Einsender der Anfrage in № 5 dieser Blätter, den Cours der Pistolen betreffend, die Grundsätze, wornach das Departement der indirecten Steuern Großherzoglicher Cammer die Bestimmungen über den Cours der verschiedenen Münzsorten bei den Steuervereins-Cassen regulirt, nicht mit apodiktischer Bestimmtheit angeben, doch glauben wir uns nicht zu irren, wenn wir sagen, daß dieselbe sich dabei nach dem Geld-Course in Bremen, als dem uns zunächst liegenden Geldmarkte richte, und dabei dahin sehe, daß nicht die eine oder andere Münzsorte bei ihren Cassen einen höhern Cours habe als in Bremen. Dieses würde nämlich nothwendiger Weise zur Folge haben, daß diese zu hoch tarifirte Münzsorte in überwiegender Menge in die Cassen flösse, indem die Kaufleute, welche den Cours oder den Preis der einzelnen Münzsorten gewiß eben so genau beobachten, als den Preis jeder anderen Waare, ohne Zweifel diese Münzsorte von Bremen kommen lassen und zu ihren Zahlungen zu den Steuervereins-Cassen, die doch die Haupteinnahmen derselben bilden, verwenden würden.

In besonderer Anwendung auf den in jener Anfrage erwähnten Cours des preussischen Courants, würde eine zu hohe Bestimmung des Courses desselben zur Folge haben, daß der Kaufmann solches mit Nutzen von Bremen kommen lassen könnte und dasselbe dann in überwiegender Menge in die Steuervereins-Cassen flösse; beim Uebergange aus dieser in die Staats-Casse würde letztere aber eben so nothwendig Verlusten ausgesetzt sein, indem sie entweder dasselbe dem oldenburgischen kleinen Courant gleich ausgeben, und dadurch die zu Zeiten sehr bedeutende Coursdifferenz beider Münzsorten verlieren, oder das preussische Courant in Bremen umsetzen und dabei die, freilich nicht so bedeutende Coursdifferenz und die Wechselungskosten verlieren müßte. Umgekehrt wird es sich stellen, wenn der Cours des preussischen

Geldes zu niedrig, der des Goldes zu hoch bestimmt ist; dies wird die natürliche Folge haben, daß vorzugsweise Gold, oder die demselben im gewöhnlichen Leben gleich behandelten holländischen Gulden in überwiegender Masse in die Steuervereins-Cassen fließen. Dadurch werden freilich die Kaufleute verhindert, bei der Ausgabe des, bei Encassirungen dem oldenburger Courant gleich empfangenen preussischen Courants an die Steuer-Cassen, so bedeutend zu gewinnen als im ersten Falle, die Casse wird aber auch nicht in die Nothwendigkeit versetzt, das preussische Courant in so großen Massen zum Nutzen der Bremer Wechselr in Bremen umzusetzen, und wird vielleicht noch durch die Wechselung einen kleinen Vortheil haben, und dadurch die bei einem Heruntergehen des Courses erlittenen Verluste decken können. Aus diesem Grunde und um die immer nothwendigen Kosten einer Umwechslung zu decken, erscheint es gewiß im Interesse der Staats-Casse, daß der Cours des preussischen Courants bei den diesseitigen Steuer-Cassen eher etwas niedriger als etwas höher, oder was dasselbe will, der des Goldes etwas höher stehe, als in Bremen.

Was nun aber den gegenwärtigen Bremer Cours des Goldes gegen preussisch Courant betrifft, so können wir auch hierüber uns nicht bestimmt aussprechen, da uns die desfallsigen Courszettel nicht zur Hand sind; wir müssen uns daher erlauben, hier das zu thun, was der Kaufmann in ähnlicher Lage zu thun pflegt, nämlich nach dem durch die Bremer Zeitung publicirten Course der Bremer Wechsel auf Berlin oder Breslau sich zu richten. Dieser Cours schwankte im Januar d. J. zwischen $12\frac{3}{4}$ und $12\frac{7}{8}\%$, was den Werth der Pistole zu 5 R 45,9 Z resp. 5 R 46,35 Z stellt, mithin dürfte unter Berücksichtigung der oben erwähnten Verhältnisse, der Cours der Pistolen zu 5 R 47 Z nicht übermäßig hoch stehen, nur etwa die Wechselkosten decken.

Warum Hannover den Cours der Pistolen zu 5 R 42 Z stehen läßt, wissen wir freilich nicht, doch liegen dort nicht dieselben Verhältnisse vor wie hier, daß nämlich die Steuervereins-Casse einen andern Münzfuß hat wie die Staats-Casse und wie der Verkehr des gemeinen Lebens, und es



weicht jener Cours zum Theil sehr bedeutend von dem des gemeinen Lebens ab, welcher in letzter Zeit in der Regel höher stand.

Ueber die Berieselung der Wiesen.

(Aus einem Bericht des Generallieutenants von Nüchel-Kleist, vorgetragen in der landwirthschaftlichen Abtheilung des Gewerbe-Vereins zu Danzig, und mitgetheilt in der Zeitschrift des landwirthschaftlichen Central-Vereins zu Frankfurt a. d. D., B. 2, H. 3, S. 331.)

(Fortsetzung.)

Je nachdem die Bestandtheile des Bodens sind, wird auch darnach der Ertrag der Rieselungs-Anlagen sich verhalten. Bei den besseren Bodenarten, wie sie sogleich erwähnt werden sollen, fällt der Ertrag in den ersten Jahren verschieden aus, jedoch wird er sich nach Jahren immer mehr ausgleichen, und sich gleichmäßiger zeigen. Zu den besseren Bodenarten ist nämlich zu zählen 1) der humusreiche Sand und 2) der humusreiche Moorboden.

Ich bin zweifelhaft, welchen von beiden ich den Vorzug geben soll, zumal ich bei letzterem noch zu wenig Erfahrung gemacht habe; jedoch müssen bei beiden die oben schon erwähnten Bedingungen eintreten, wenn sie zu den besseren Bodenarten gezählt werden sollen. Der von mir berieselte humusreiche Sandboden hat sich besonders ausgezeichnet, indem ein Stück von 4 Mg. 67 Q.R., welches früher ein Wurthe gewesen und oft gedüngt, also sehr humusreich geworden, schon nach $\frac{1}{4}$ Jahre, also im ersten Jahre vom Morgen 22 Centner Heu geliefert hat; ein anderes Stück dagegen von 2 Morgen, nahe am Hofe gelegen, und da auf dasselbe immer das Vieh getrieben war, dadurch sehr humusreich geworden, gab, nachdem es $2\frac{1}{2}$ Jahre berieselt worden, im J. 1842 vom Morgen 38 Centner.

Dagegen habe ich humusreichen Moorboden im v. J. erst von Mitte Juli an berieselt, ihn

zwar zum größten Theil 2 mal geschnitten, aber nur vom Morgen $4\frac{7}{8}$ Centner gewonnen.

Als 3te Art führe ich auf den mit Sand hinreichend gemischten Lehmboden, zu den durchlassenden Bodenarten gehörend. Ueber dessen Fruchtbarkeit in Beziehung der Ueberrieselungswiesen habe ich jedoch noch keine Versuche anstellen können.

Die 4te Bodenart ist der Sand in allen seinen Abarten. Je nachdem er mehr oder weniger Tragfähigkeit hat, wird der Heuertrag anfangs mehr oder weniger vortheilhaft sein.

Indes werden sich nach Jahren im Allgemeinen die 4 Bodenarten immer mehr durch die aus dem Wasser gezogenen Humustheile in ihrer Tragfähigkeit gleichmäßiger herausstellen.

Dagegen zähle ich nach meiner Ansicht zu den schlechten Bodenarten für Rieselungs-Anlagen 1) strengen Lehm und 2) strengen Thonboden, und zwar wegen den Eigenschaften, die sie besitzen, daß sie das Wasser theils nicht durchlassen, theils dasselbe wegen ihrer Undurchdringlichkeit und Fettigkeit zu lange an sich halten.

Ein für die Rieselungs-Anlagen noch schlechterer Boden ist 3) der Torfboden. Bei diesem Boden finden sich jedoch mannichfache Abarten. Je nachdem sich der Torf mehr oder weniger versäuert hat, und demnach mehr oder weniger humusreiche Bestandtheile enthält, wird er sich mehr oder weniger zu grasreichen Rieselungswiesen umwandeln lassen. Aber der noch völlig versäuerte lose Torfboden, der sich in einer beträchtlichen Tiefe gelagert hat, gehört wohl hinsichtlich der Berieselung zu den schlechtesten Bodenarten. Er kann nur zur Berieselung angewendet werden, wenn er hinlänglich Gefälle hat, damit ihm viel Wasser auf einmal zugeführt werden und solches rasch wieder ablaufen könne.

Auch diese drei Bodenarten werden sich gewiß durch eine richtige Anwendung der Berieselung mit jedem Jahre verbessern lassen, doch glaube ich nicht, daß sie je die Reichhaltigkeit des Ertrages der besseren Bodenarten erreichen werden. Wendet man aber auf den Torfboden die Kosten an, ihn, wenn es ausführlich ist, mit 6—12 Zoll hoher Erde oder Sand zu bekarren,



so soll ein solcher Torfboden zu den vorzüglichsten Berieselungswiesen gehören.

Nicht allein unter ungünstigen Bedingungen, sondern auch selbst in den günstigsten Verhältnissen kann man nur dann auf einen reichhaltigen und guten Graswuchs rechnen, wenn dabei die größte Aufmerksamkeit verwendet, und überall, sowohl bei den Anlagen, als auch bei dem Rieseln selbst, zweckmäßig verfahren wird. Werden hierbei aber Unterlassungsfünden begangen, so wird häufig der Zweck der Berieselungen verfehlt; man erhält statt guten und reichlichen Grases schlechtes, ja oft ungesundes und manchmal weniger, als früher von denselben Wiesen der Fall war. Hierin liegt vorzüglich der Grund, warum man von verschiedenen Seiten ungünstige Urtheile über das Rieseln vernimmt, ja warum man sogar angelegte Rieselungen wieder eingestellt hat. Wie überall, ist es auch hier von den nachtheiligsten Folgen, wenn man auf halbem Wege stehen bleibt.

Vor Allem ist es erforderlich, daß man, wenn geriebelt wird, die Fläche reichlich mit Wasser versehe. Damit man das könne, genügt es nicht, daß die Zuleitungscanäle, Zubringer, Rieselgräben u. s. w. in der gehörigen Weite und Tiefe angelegt werden, sondern man muß sie auch rein halten, damit das zur Disposition stehende Wasser ungehindert und in vollem Maße auf die Fläche hingeleitet werden könne. Eben so wenig aber darf man auch zu viel und zu oft rieseln. Auf trockenem Boden mit starkem Gefälle, vornehmlich auf Sandboden, kann man schon verschwenderischer mit dem Wasser sein, als auf solchem Boden, der kein gutes Gefälle hat, oder wegen des eisenhaltigen Untergrundes das Wasser nicht durchläßt, oder wegen des Moorgrundes solches zu lange an sich hält. Solche Bodenarten müssen seltener beriebelt werden, damit sie nach jeder Berieselung wieder trocknen können. Das Beriebeln geschehe dann aber jedesmal mit großer Wasserkraft, vor Allem aber bei dem eisenhaltigen Untergrunde, damit derselbe aufgelöst und das Eisen durch das Wasser abgeführt werde. Durch zu häufiges Rieseln würde ein solcher Boden versumpfen und es

würden sich Binsen (Rüschchen) erzeugen. Bei einer gehörigen Behandlung können diese aber nicht allein nicht entstehen, ja sie werden sich vermindern, ja gänzlich verlieren, wenn sie vorher in den Wiesen vorhanden waren.

Im Herbst vornehmlich und auch im Frühjahr dient das Beriebeln zur Düngung des Bodens, indem die dann im Wasser vorhandenen Humustheile sich mit demselben über den Boden verbreiten und darin einziehen oder doch auf der Oberfläche sich ablagern. Daher muß in diesen Jahreszeiten, besonders im Herbst, das Rieseln öfters fortgesetzt werden, und man unterbricht es nur, um den Boden von Zeit zu Zeit abtrocknen zu lassen; weniger öfters aber rieselt man im Frühjahr.

Im Herbst fängt man mit dem Beriebeln an, wenn die Gräben und Rinnen gehörig gereinigt sind und das Gras nicht mehr wächst. Würde solches im Herbst zu sehr wachsen, so würde es im Winter verfaulen und daraus großer Nachtheil für die folgende Heuernte entstehen.

Je wärmer es im Frühjahr und Sommer wird, und je mehr also das Gras wächst, desto weniger muß man rieseln, und dann das Wasser nur dazu benutzen, den Regen zu ersetzen. Am besten ist es dazu, bloß des Nachts zu rieseln, doch darf bei warmen Nächten dies auch nicht zu oft geschehen, damit das Gras nicht im Wachsen gestört werde. Erwartet man dagegen einen Nachtfrost, so muß die Nacht über so stark als möglich geriebelt werden, auch muß, wenn die Wiesen schon vom Nachtfrost getroffen sind, dieß geschehen, bevor die warme Sonne auf sie wirken kann. Auf diese Weise erhalten die Rieselwiesen auch durch den Schutz gegen Nachtfroste einen großen Vorzug vor natürlichen Wiesen, dennoch ist man nicht im Stande, durch Ueberrieseln die Einwirkung der Nachtfroste gänzlich abzuwenden.

(Der Schluß folgt.)



A u s z u g

aus den Listen der im Jahre 1843 zu Esbflcth und Eienen angekommenen und von da abgegangenen Seeschiffe.

Von den angekommenen Schiffen		Von den abgegangenen Schiffen	
Kamen von	waren beladen mit	gingen nach	waren beladen mit
England 56	Eisen 35	den Ostseehäfen . . 47	Ballast oder leer . 102
den Ostseehäfen . 44	Kochen 27	England 30	Stückgütern . . . 16
den Häfen an der	Ballast 25	Norwegen 14	Kochen 4
Weser 14	Steinkohlen . . . 13	den Weserhäfen . 16	Taback 1
Norwegen 9	Holz 15	Holland 5	Lumpen 2
Frankreich 7	Stückgütern . . . 10	Grönland 3	Holz 1
Holland 5	Kalksteinen . . . 4	Schweden 2	Delstuchen 1
Belgien 3	Wein 4	Gette 1	Zucker 1
der Elbe 4	Fischspeck 3	Lissabon 1	Weizen 1
Grönland 3	Hering 3	Brüssel 1	Grausteinen 1
Triest 1	Leinsamen 2	Canarische Inseln 1	Dachziegeln 1
Teneriffa 1	Thran 2	Ems 1	Blei 1
Schweden 1	Weizen 1	unbestimmt . . 13	Knochen 3
Jade 1	Bohnen 1	Total 135	Total 135
Total 149	Erbsen 1		
	Gerste 1		
	Kreide 1		
	Salz 1		
	Total 149		

Nationalität der angekommenen Schiffe.

Oldenburger	99
Hannoveraner	35
Bremer	5
Dänen	4
Holländer	4
Preußen	2
Total 149	

Anmerkung. Die Differenz zwischen den angekommenen und abgegangenen Schiffen rührt vorzüglich daher, daß die Schiffe, welche auf dem Ströme ankerten und ohne Lootsen absegelten, nicht mit in die Liste der abgegangenen Schiffe aufgenommen sind.